

Die Gestaltung der Osternacht

Dr. Rupert Berger

20

[Referat beim Symposion „Osterfeier“ der Liturgischen Kommission für Österreich am 6. Oktober 1977. Die Form des gesprochenen Referates wurde für den Druck beibehalten. An Literatur sei hier zusammenfassend genannt: O. Casel, Art und Sinn der ältesten christlichen Osterfeier, in: JbLw XIV 1938 1–78. – A. Baumstark, Nocturna Laus. Typen frühchristlicher Vigilienfeier und ihr Fortleben vor allem im römischen und monastischen Ritus. LQF 32. Münster 1956. – F. G. Cremer, Die Fastenansage Jesu. Mk 2,20 (und Parr.) in der Sicht der patristischen und scholastischen Exegese. BBB23, Bonn 1965. – Hj. Auf der Maur, Die Osterhomilien des Asterios Sophistes als Quelle für die Geschichte der Osterfeier. TrThSt 19, Trier 1967. – H. Schürmann, Die Anfänge der christlichen Osterfeier, in: ThQ 131 1951 414–425. – J. A. Jungmann, Wortgottesdienst im Lichte von Theologie und Geschichte. Regensburg 41965.]

Zentrum der Osterfeier ist die Eucharistie: Der Auferstandene kommt zu seiner Gemeinde, er lädt sie an seinen Tisch, um mit ihr sein Opfer, seinen Sieg, sein Leben zu feiern. Ich stelle diese These ganz bewußt an den Anfang, weil einem in der Fülle von Überlegungen, die mit der Feier der Kartage und der Osternacht zusammenhängen, der Blick auf dieses Zentrum leicht verstellt wird.

Als in einer theologischen Abschlußprüfung einmal das Thema „Feier der Osternacht“ gestellt war, haben unter 60, 70 Arbeiten keine zehn die Eucharistie überhaupt erwähnt; es wurden schöne Theorien dargestellt über Wasser, Licht und Feuer und Tod und Teufel, aber das, worauf es entscheidend ankommt, das wurde gerade noch genannt. Darum muß man das zuerst ganz deutlich sagen: Das Zentrum der Osternacht, der Zielpunkt der Osterfeier, die Herzmitte dessen, was in der Osternacht gefeiert wird, besteht darin, daß wir uns um den Altar des Herrn versammeln, seinen Tod und seine Auferstehung feiern und seine Wiederkunft verkünden. Dann ist Ostern geworden.

1. Die Eucharistie als die Mitte der Osterfeier

So lautet schon die älteste Ostererfahrung der Kirche. Im Neuen Testament geschieht die österliche Erfahrung in dem Augenblick, da der Auferstandene an seinen Tisch lädt. Es gibt keinen Zeugen der Auferstehung als Vorgang, selbst die Wachsoldaten haben geschlafen oder waren betäubt. Was die Apostel verkünden, was wir in der Apostelgeschichte als Osterbotschaft vernehmen, das formuliert Petrus deutlich vor dem Hauptmann Cornelius: „die wir mit ihm zusammen gegessen und getrunken haben“. Das ist ihre Ostererfahrung, daß er in ihre Mitte tritt, daß sie ihn zunächst nicht verstehen und begreifen – weder die Emmausjünger noch die Elf im Saal verstehen und begreifen ihn. Erst wie er das Brot nimmt und das Dankgebet spricht, es in Stücke reißt und aufteilt, in diesem Augenblick fangen ihre Herzen zu brennen an; in diesem Augenblick brauchen sie ihn bei Joh 21 nicht mehr zu fragen: „Bist du es, Herr?“, denn sie alle wissen: Es ist der Herr – der Kyrios, der den Tod besiegt hat. Er ist im Leben, in der Mitte der Seinen, er schenkt ihnen alles, worauf sie warten, was sie suchen in dieser Welt. So macht irgendwie schon die Heilige Schrift unsere gottesdienstliche These deutlich, wenn sie sonst auch über eine liturgische Feier von Ostern soviel wie nichts bietet.

Als das erste nun wohl liturgische Zeugnis für eine Osterfeier darf ich Ihnen eine Stelle aus dem Hebräer-Evangelium nennen, das bei Hieronymus in Auschnitten überliefert ist. Da heißt eine kleine Passage bei Hieronymus, *De viris illustribus*, cap. 2:

Jakobus hatte geschworen, er werde kein Brot mehr essen von der Stunde an, in der er den Kelch des Herrn getrunken hatte, bis er ihn von den Entschlafenen wieder auferstanden sähe.

Eine kurze Stelle später heißt es:

Bringet, sagte der Herr, nun einen Tisch und Brot herbei! Er nahm Brot, sprach das Dankgebet, brach es und gab es dem Jakobus, dem Gerechten, und sprach zu ihm: Mein Bruder, iß dein Brot, denn der Menschensohn ist von den Entschlafenen auferstanden.

Dieser Text, den man auf die Mitte des 2. Jahrhunderts datiert, gilt allgemein als die älteste Widerspiegelung einer österlichen Feier in der christlichen Kirche. Die Feier ist gekennzeichnet zunächst durch das Fehlen, die Abwesenheit des Herrn. Jakobus sagt: Ich esse nichts mehr, ich trinke keinen Schluck, solange er nicht wieder bei mir ist. Der Bräutigam ist fort von seiner Kirche. Dann aber kommt er zu den Seinen und sagt: Bringt den Tisch und das Brot; er spricht das Dankgebet und sagt: Mein Bruder, iß das Brot, denn der Menschensohn ist von den Toten auferstanden.

Man verweist in diesem Zusammenhang auf die Stelle von der Fastenfrage (Mk 2, 18–20): Die Pharisäer und die Johannesjünger hatten Fasttag und sagen zu Jesus: Warum fasten diese und deine Jünger fasten nicht? Daraufhin sagt Jesus: Können die Hochzeitsgäste fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Wenn Christus da ist, dann ist Hochzeit, dann ist Bundesschluß, dann können wir in Freude miteinander essen und trinken, dann können wir in Freude leben. „Es werden aber Tage kommen“, heißt es nachher, „wo der Bräutigam von ihnen genommen ist, da werden sie fasten“, da ist Trauer, da ist kein Leben, da ist Dunkel und Sinnlosigkeit. Die ganze Vätertradition hat den Skopus der Geschichte über das Neue bei Christus gar nicht aufgegriffen, sie schauen nur auf den einen Aspekt: Er ist von uns genommen, Karfreitag und Karsamstag, und da halten wir Fasten. Da sind wir traurig, da ist die Welt dunkel. Aber er kommt wieder zu uns und lädt uns an seinen Tisch und wir dürfen mit ihm essen und trinken. Und dann wissen wir, daß wir in dieser Welt hier trotzdem schon die kommende Welt haben, daß wir in dieser Welt schon mit Gott bräutlich verbunden sind, daß wir in dieser Welt schon etwas von dem kommenden Tag spüren dürfen, auf den wir warten.

Das also ist der Grundvorgang der Osterfeier. Man muß sich ihn so deutlich machen, damit man bei der Gestaltung der Osternacht weiß: Es geht als letztes Ziel darum, daß wir an diesem Tisch des Herrn beisammen sind. Es darf nicht so sein, daß uns die vorausgehende Feier schon so müde macht, daß das Zentrum leer bleibt. Das heißt nicht, daß die vorausgehenden Teile der Feier nicht eine gewisse Länge haben dürften oder sollten. Der Verzicht auf den Schlaf kann einen hellwach und aufnahmebereit machen; das weiß jeder, der etwa auf dem

Mönchsberg Athos eine Nachtwache vor einem Fest mitgefeiert hat. Es liegt nicht an der Zeitdauer, es liegt an der Akzentsetzung. Es muß von vornherein und in der ganzen Gestaltung der Feier klar sein: wir sind versammelt und warten auf den Herrn, der kommen soll.

2. Die Grundstruktur der Osternachtfeier

Die konkrete Ausgestaltung der Osternacht vor allem in den lateinischen Liturgien geschieht darum unter dem Eindruck der eschatologischen Gleichnisse der Evangelien, besonders von Lk 12: „Ihr sollt Knechten gleichen, die auf ihren Herrn warten!“

Haltet eure Hüften umgürtet, laßt die Lampen in euren Händen brennen, gleicht Knechten, die auf ihren Herrn warten, wann er von der Hochzeit kommt, damit sie ihm, wenn er kommt, gleich öffnen können. Selig die Knechte, die der Herr bei seinem Kommen wachend findet! Amen, ich sage euch, er wird sie Platz nehmen lassen und selber umhergehen und ihnen auftragen.

Dieses eschatologische Gleichnis gibt mehr oder weniger das Muster ab für die Feier, wie sie sich im Raum der römischen Liturgie entwickelt hat. Wir sind versammelt, aufbruchbereit, mit dem brennenden Licht in der Hand, und warten auf ihn, der wieder zu uns kommt. Und wenn dann die Stunde da ist, gehen wir ihm entgegen und er sagt uns: Kommt, nehmt Platz am Tisch, wir feiern miteinander mein Siegesmahl.

Mit hinein kommt das Gleichnis von den klugen Jungfrauen, wo es dann genau heißt: Um Mitternacht erscholl der Ruf: Auf, der Bräutigam kommt! Hier liegt der Hauptansatzpunkt für die Tradition, die sich seit Hieronymus immer wieder findet: daß die Stunde des Umschwunges Mitternacht sei. Aber das ist für uns weniger wichtig. Jetzt geht es um die klare Grundstruktur, die in der römischen Liturgie zu Tage tritt: Der Herr ist von uns genommen; wir kommen im Finstern zusammen, im Dunkel – das machen wir ganz konkret – aber zugleich in der freudigen Erwartung, in der Sicherheit, in dem festen Glauben, daß er zu uns kommt. In dieser Nacht des Wartens, mit dem brennenden Licht in der Hand, beginnen wir – mit der Tradition, die wenigstens dreitausend Jahre alt ist – nachzusinnen, nachzudenken, zu verkündigen und zu beten, was Gott an der Welt Großes tut, wie er in dieses Chaos Ordnung, in dieses Dunkel das Licht, in diese Knechtschaft die Freiheit und in unsern Tod das Leben hineinträgt. Wenn man sich das klar macht, merkt man auf einmal: die Osternacht hat eine Struktur, eine Konzeption; sie ist nicht einfach eine Addition frommer Dinge, die man beliebig durcheinander schütteln könnte, aus der man Elemente herausgreift, die einem gefallen. Letztlich ist dies ein Problem der ganzen gottesdienstlichen Erneuerung; alle neuen Bücher geben darum erst die Struktur der jeweiligen Feier an, ihre Baugesetze, und die muß ich mir auch für die Osternacht klarmachen: Wir versammeln uns in der Nacht, in der spürbaren Abwesenheit des Herrn, um auf ihn zu warten und um dann zu erfahren: Jawohl, er hat das Dunkel und den Tod besiegt, er lebt mitten unter uns, er läßt uns an seinen Tisch, er läßt uns an seinem Sieg, an seinem Opfer, an seinem Tod und seiner Auferstehung teilhaben.

Sie merken, die Taufe kommt dabei gar nicht vor. Das hat seinen Grund, sie hat ihren Sitz ursprünglich nicht in der Osternacht. Aber wir wollen jetzt die Osternacht einfach vom Anfang bis zum Ende durchgehen und nicht eine historische Schicht nach der andern darstellen, weil das eher irreführend als hilfreich wäre.

Die heutige Osterfeier hat eine klare Gliederung: die eigentliche Nachtwache mit dem Wortgottesdienst oder den Lesungen, wie wir zu sagen pflegen, dann die Tauffeier, dann die Meßfeier. Und vorausgehend einen Eröffnungsvorgang, das Luzernar oder die Lichtfeier.

3. Die Eröffnung der Osternacht durch das Luzernar

Die Lichtfeier ist an sich kein Charakteristikum von Ostern, sondern der selbstverständliche Eröffnungsvorgang jeglicher Nacht- oder Abendfeier in der alten Zeit. Solange es keinen elektrischen Lichtschalter gibt, ist es einfach etwas besonderes, wenn das Licht zu uns kommt. Wir wissen das aus der Antike; da ist es allgemeiner Brauch, daß am Abend, wenn die Herren beisammensitzen, der Sklave hereinkommt und das Öllämpchen hereinträgt. Man begrüßt dann dieses Licht, man ruft ihm zu: Χαῖρε, φῶς – Sei begrüßt, freundliches Licht! Dieser ganz natürliche Vorgang hat für den antiken Menschen numinose Qualität. Wo Licht ins Dunkel kommt, da spürt man etwas von der Nähe Gottes, da dankt man Gott dafür, daß er uns das Licht geschenkt hat. Auch in der Genesis ist das der Anfang: „Es ward Licht“. Es ist Urerfahrung des Menschen. Sie steckt auch hier dahinter, sie ist auch im christlichen Raum ganz selbstverständlich geworden, so selbstverständlich, daß wir im Stundengebet praktisch aller Kirchen am Abend ein eigenes Luzernar haben. Es ist einzig das römische Stundengebet, bei dem das mehr oder weniger fast völlig fehlt. Alle anderen Riten haben als erste Hälfte der Vesper einen ausgesprochenen Luzernarritus. Das finden Sie im Mailänder Brevier, das haben Sie im Mozarabischen Brevier, um nur den lateinischen Raum zu nennen. Ganz ausgesprochen finden wir das im byzantinischen Ritus, wo täglich das *Φῶς ἱλαρόν* gesungen wird und die *ψαλμοὶ ἐπιλυχνικοί*, die Psalmen zum Lichtanzünden das Mittelstück der Vesper bilden. Im Äthiopischen ist das ganz ausgeprägt mit einem eigenen Gebet zum Hereintragen der Lampen am Abend:

Wir danken dir, Gott, durch Jesus Christus, deinen Sohn, unsern Herrn, durch den du uns erleuchtet hast, indem du uns das unvergängliche Licht offenbartest. Nachdem wir die Länge des Tages durchmessen haben und an den Anfang der Nacht gelangt sind, nachdem wir uns gesättigt haben an dem Licht des Tages, das du geschaffen hast zu unsrer Erquickung, und da wir auch jetzt durch deine Gnade des Abendlichtes nicht ermangeln, so loben wir dich und preisen dich durch deinen Sohn Jesus Christus.

Wenn man am Abend beisammensitzt, wenn man in der Nacht feiert, braucht man Licht. Man trägt das Licht herein, man begrüßt das Licht, man dankt Gott dafür, daß er uns das Licht schenkt und wir Menschen in der Nacht so existieren können. Dieser tagtägliche Vorgang wird auch am Anfang der Osternacht konkret genau so gemacht. Natürlich bekommt er in der Osternacht eine stärkere Dimension, er wird zum Auftakt für die heiligste Nacht des Jahres. Und darum

legt man in diesen Auftakt etwas mehr hinein. Aber ich sage noch einmal klar und deutlich, es wäre ein völliges Mißverständnis dessen, was da geschieht, wenn man sagen würde, hier wird Auferstehung gefeiert. Die übliche Einteilung, in der Osternacht werde das Geheimnis des Lebens und der Auferstehung gefeiert a) im Licht, b) im Wasser und c) im Brot ist darum im Prinzip falsch. Da werden Dinge parallel gestellt, die einfach nicht parallel sind.

Ich möchte es ganz massiv sagen: Ostern wird nicht dadurch, daß ich eine Kerze anzünde, sondern Ostern, Übergang vom Tod zum Leben wird in dem Augenblick, wo der Diakon das Evangelienbuch öffnet und aller Welt verkündet: Was sucht ihr den, der lebt, bei den Toten? Er ist auferstanden, er ist nicht hier! Ostern wird dann, wenn der Auferstandene seine Gemeinde an den Altar ruft und ihr das Brot des Lebens reicht. Das Anzünden des Lichts ist Auftakt, Eröffnung dieser Feier.

Schauen wir uns den Luzernarritus in unserm jetzigen römischen Ritus konkret an, so hat er den Nachteil, daß mehrere Luzernarriten ineinander verschachtelt sind. Wir haben als ersten Luzernarritus das Schlagen des Feuers. Wenn man will, kann man das richtig ausspielen. Wir ziehen in völliger Finsternis vor die Kirche. Das Feuer brennt noch nicht. Es ist ein Grundfehler, wenn man an ein brennendes Feuer herantritt, wie das meist geschieht; denn der Luzernarvorgang besteht ja gerade darin, daß ich das Feuer schlage, daß ich ein Nachtfeuer anzünde.

Ein ganz anderer Luzernarvorgang ist das Hineintragen des brennenden Lichtes in das Gotteshaus. So macht es ursprünglich der Sklave und die Leute schreien dazu: Χαῖρε φῶς. So macht es jetzt der Diakon, der Diener der Kirche: er trägt das Licht zum Portal herein. Wenn die Kirche wirklich stockfinster ist, dann wirkt diese Kerze ungeheuer. Und wenn er in den dunklen Raum hineinruft (nicht so sehr schön singt, sondern jubelnd schreit): Lumen Christi – ich lasse das Lumen Christi lateinisch – dann muß der zustimmende Ruf sich erheben, wie am Fußballplatz, wenn alle schreien: Tor! Ich muß aus diesen Dingen etwas machen, sonst wird das alles so dünn und unbedeutend. Ich muß die Zeichen in ihrer Kraft nehmen. Darum bin ich für ein Feuer, das man bis in die Kirche hinein sieht. Und dann ziehen wir hinein und rufen das „Lumen Christi“ und das „Deo gratias“. Da hat man wirklich das Gefühl, es ist ein Anfang. Die Leute merken auch, was das heißt: das Licht kommt zu uns. Das Licht wird weitergereicht. Gerade dabei spürt man, daß es ein Eröffnungsritus ist. Es gibt kaum noch einen so schönen Eröffnungsritus, als daß einer dem andern das Licht weitergibt. Wir schreien sonst doch immer danach, wie notwendig es wäre, daß man sich kennt, daß man sich anschaut; hier haben wir es: Ich gebe das Licht weiter und spüre, wie ein Band des Lichtes, ein Band der Liebe und des Friedens alle irgendwie zusammenschließt. Um das geht es! Es geht darum, daß wir jetzt diese Nacht miteinander feiern. Es geht nicht darum, daß ich jetzt Auferstehung verkünde, das wäre viel zu früh. Es geht darum, daß man jetzt beim Schein des Lichtes nachdenken kann, in die Vergangenheit schauen kann, die Nähe Gottes spüren kann, auf die Zukunft zugehen kann, eben alles das, was Motiv der Osternacht ist.

Das war der zweite Luzernarbrauch. Natürlich steckt da noch viel dahinter. Etwa, daß man beim Zug das Rauchfaß vorausträgt und einem die Erinnerung

kommt, daß das Volk in der Osternacht hinter der leuchtenden Feuer- und Wolkensäule durchs Rote Meer gezogen ist. Man zündet darum in der erneuerten Osternacht die Kerze bereits draußen am Feuer an und nicht mehr erst durch den Triangel, um so den Zug des Volkes aus der Knechtschaft in die Freiheit, aus dem Dunkel ins Licht spürbar zu machen. Dazu muß der Weihrauch aufsteigen. Wenn die erneuerten Liturgiebücher manchmal fast allergisch wirken gegen den Weihrauch, hier waren alle einmütig dafür, daß der Weihrauch einfach dazugehört zur Luzernarprozession.

Ein dritter Luzernarbrauch hat sich bei uns dazuaddiert: daß man das Licht mit einem feierlichen Hymnus begrüßt, mit einem Praeconium, einem Heroldsgesang, den der Diakon auf dieses Licht und diese Nacht anstimmt. Es ist wirklich ein „praeconium paschale“, nicht eine „annuntiatio Resurrectionis Domini“. Wenn Sie den Text durchsehen, dann kommt von der Auferstehung relativ wenig vor. Es ist ein feierliches Rufen zum Beginn der Nacht, und dieses Rufen endet mit der Bitte: „Herr, laß dieses Licht die ganze Nacht hindurch brennen.“ Das ist eine ganz natürliche Bitte, die man hat, wenn man eine Lampe am Abend anzündet, daß die Kerze durchbrennt, daß wir nicht plötzlich im Finstern sitzen, daß wir in Freude beim Schein des Lichtes tun können, was wir vorhaben. Das ist der einfache Inhalt der Bitte des Exultet. Der wird aber ausgeweitet, wenn es heißt: „Ihr Licht mische sich mit den Lichtern am Himmel, ihr Licht leuchte fort, bis der Morgenstern kommt“ – zunächst ganz wörtlich, bis zum Morgen, bis wir's nicht mehr brauchen – ille inquam lucifer, heißt es dann, „jener Morgenstern, der keinen Untergang kennt“. So ist das Geheimnis der Auferstehung angesprochen, aber ganz zart und verhalten, poetisch, nur angedeutet. Der Tenor des Ganzen ist viel weiter, der geht von der Schöpfungsnacht bis zur eschatologischen Wiederkunft des Herrn. Diese Gesamterfahrung eines christlichen Lebens, von den alttestamentlichen Wurzeln bis zur letzten Vollendung wird hier ausgesprochen.

Natürlich hat dieser Lob- und Preisgesang heute seine Probleme.

Er ist ein typisches Produkt antiker Rhetorenkunst, die unserer Welt völlig fremd ist. Vor allem ist für uns dieses lange Anhören schwierig. In der alten Zeit haben die Leute darin geschwelgt, wenn ein und derselbe Gedanke in immer neuen Varianten, immer neuen brillanten Formulierungen vorgetragen wurde; sie haben sich auch geholfen, indem sie immer wieder Beifallskundgebungen aufklingen ließen. Darum steht auch in den Rubriken, daß die Bischofskonferenzen volkssprachliche Fassungen genehmigen können mit Zurufen des Volkes. Bis jetzt ist bei uns noch nicht viel herausgekommen dazu. Hier läge eine echte Aufgabe.

Was wir bis jetzt besprochen haben, ist exordium, Auftakt der Osternacht. Das muß man auch spüren, daß jetzt nur Anfang, nicht Höhepunkt ist. Wenn das als Höhepunkt verstanden wird, ist sicher etwas falsch gemacht worden. Ich bemühe mich, daß dieser erste Teil auch zeitmäßig nicht zu lange gerät. Das Exultet beginnt, während das Licht noch verteilt wird. Es ist nicht so wichtig, daß man die ersten Sätze genau versteht. Die Buben sind während des Exultet beschäftigt mit dem Anzünden überall in der Kirche, die Leute haben etwas zum Schauen. Das gehört zum Anfangen dazu: es geschieht etwas, es ist Bewegung,

die Buben haben etwas zum Laufen, jedem macht es Freude. Und einer singt dazu in Jubeltönen, so gut er kann.

Obwohl im Buch steht, man solle vorher eine Einführung geben, sage ich kein Wort bis dahin. Ich sage kein Wort, daß es jetzt finster ist, daß das Licht hereinkommt. Fühlen und erleben muß man das, und nicht das Feuer zerreden. Dieser erste Teil sollte nicht viel über eine Viertelstunde dauern, sonst verschieben sich die Akzente, wird er zum Hauptteil. Zum Abschluß dieses Teils möchte ich Ihnen ein altes Gebet nach dem Exultet vorlesen, das ich einmal im Missale Gothicum gefunden habe; es könnte zusammenfassend verdeutlichen, was gemeint ist:

Heiliger Herr, allmächtiger Gott, damit wir im Dunkel sehen können, hast du in der Finsternis dieser Welt Lichter aufleuchten lassen. Wir eilen dem Tag der Ewigkeit entgegen und der Begegnung mit deinem Eingeborenen. Gib, daß wir beim Schein dieser Leuchte, die du einstweilen für die Finsternis hier bereitet hast, diese Nacht durchwandern, ohne an Sünde zu stoßen.

4. Der Wortgottesdienst

Nach dem Anfang kommt nun das, was wir mit Vigilia eigentlich meinen. Es kommt das *robur vigiliae*, das Rückgrat des Ganzen. Die Leute sollen sich jetzt einmal ruhig hinsitzen. Die Kerzen lasse ich nicht ausblasen, nur aufstecken oder aufstellen in den Bänken. Wir haben auch auf den Wandleuchtern und überall in der Kirche genügend Kerzen brennen, daß wir kein elektrisches Licht brauchen.

Ich sage den Leuten: „Jetzt wollen wir uns setzen. Wir haben mit großer Freude unsere Osternacht begonnen und wollen uns jetzt etwas Zeit nehmen. Wir wollen etwas merken von der Liebe Gottes, die er in unsere Welt investiert hat – von seiner Weisheit, die mir überall begegnet – merken, wie Menschen schon früher das Leid gemeistert haben in der Kraft Gottes“, je nachdem, welches Motiv ich herausgreifen will. Wichtig ist, daß ich mit den paar Sätzen erreiche, daß es still wird. Die Buben haben bisher genug Bewegung gehabt, denen muß ich das auch sagen: Jetzt sind wir ruhig! Ich muß mit meinen ruhigen Sätzen erreichen, daß die Leute in eine Erwartungshaltung kommen, die bereit ist, etwas anzuhören, daß eine Atmosphäre des Hörenwollens entsteht.

Sicherlich muß ich vor den einzelnen Lesungen auch etwas sagen, damit die Leute überhaupt wissen, worauf sie achten sollen. Allerdings darf daraus keine „Vor-Predigt“ werden. Ich muß sodann einen Lektor haben, mit dem ich den Text durchgearbeitet habe, der weiß, worauf es ankommt, warum wir diese Lesung hören. Selbst ein guter Schauspieler würde mir nicht viel nützen, wenn er das „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ noch so vollendet vorträgt; auch er muß zuvor wissen, was wir in dieser Nacht feiern, daß Gott in unserer Welt am Werk ist, und daß ich hinschauen kann, wo ich will, ich komme ihm nicht aus; überall ist seine Weisheit und seine Liebe zugegen.

Die Hinführung muß nicht immer unmittelbar auf die Lesung gehen, ich mache sie manchmal etwa auf den Kehrvers hin. Wortgottesdienst heißt ja nicht einfach Lesungen vortragen. Seit Jungmanns grundlegendem Büchlein über die liturgische Feier wissen wir: Wortgottesdienst heißt Verkündigung des Wortes,

preisende Antwort der Gemeinde und dann Gebet, wobei das Gebet sogar das Ziel des Ganzen ist. Wortgottesdienst messe ich nicht nur daran, wie die Menschen zuhören, sondern ebenso daran, ob sie hernach wirklich beten können. Dann erst ist das Ziel erreicht. Dafür muß vorher so gelesen werden, daß man merkt: Es geht um mich; es wird nicht etwas vorgelesen, das vor dreitausend Jahren passiert ist, sondern es wird mein gegenwärtiges Leben gedeutet, die Welt wird für mich durchsichtig daraufhin, daß in ihr Gottes Liebe, Gottes Weisheit, Gottes Wort wirkt. Für den Großteil der Gemeinde kann das nur in geringem Maß vorbereitet werden. Ich habe 600–800 Leute in der Kirche, und darunter sind keine hundert, von denen ich mir klar bin, daß sie um diese Zusammenhänge wissen. Wir haben einen Bibelkreis und da erarbeiten wir alle Jahre in der Fastenzeit etwas aus der Osternacht; das sind vielleicht 30, 40 Leute. Ich habe meine Vorleser, Vorsänger und Ministranten, mit denen ich das erarbeitet habe. Wenn ich dann so herumschaue im Kirchenraum, dann sehe ich vielleicht hundert Gesichter, von denen ich weiß, die haben das mit erarbeitet. Und die müssen die anderen mittragen. Ich kann ja nie alle 800 so weit bringen, daß sie in die Bibelrunde kommen, ich kann auch nicht in der Osternacht anfangen, biblische Theologie zu erklären; da laufen mir garantiert alle davon und nehmen nichts auf. Aber ich kann das in kleinen Kreisen vorbereitet haben, ich kann kleine Kristallisationspunkte im Raum haben, und man merkt direkt, wie das ansteckt, daß auch andere jetzt das aufnehmen, daß etwas wächst.

Dazu muß die echte Antwort kommen, aus dem Herzen der Hörer. Es kann ruhig eine Zeitlang in der Stille geschehen, aber dann muß es auch lebhaft spürbar werden. Die Kehrverse dürfen dazu nicht zu kompliziert sein. Auf jeden Fall müssen sie auswendig gehen, Nummern dürfen dazu nicht aufleuchten. Man kann ja in der Fastenzeit vorher den einen und andern im Sonntagsgottesdienst verwenden, so daß sie schon ein bißchen gegenwärtig sind. Ich nehme auch lieber einen nicht ganz passenden oder künstlerisch nicht so hochstehenden Kehrvers, bei dem die ganze Kirche schallend einfällt, als einen genau passenden oder künstlerisch hochwertigen, bei dem kein Mensch mitsingt.

Und dann muß der letzte Schritt kommen, daß wir jetzt wirklich beten. Bei der ersten Lesung mache ich das vielfach so, daß wir zuerst einmal sitzenbleiben; wenn der Gesang verhallt ist, sage ich vielleicht: „In unserer ganzen Welt ist Gottes Liebe investiert, ist sein Geist am Werk. Wir wollen in der Stille aus ganzem Herzen darum beten, daß diese Liebe in unserer Gemeinde sichtbar wird.“ Ich habe die Erfahrung gemacht, daß man manchmal eine minutenlange Gebetspause machen kann.

Wie oft diese Grundeinheit des Wortgottesdienstes wiederholt wird, ist nicht so entscheidend. Es sind ja auch sehr lange Lesungen darunter. Einmal habe ich es probiert, da haben wir das Buch Jona gelesen (ohne das zweite Kapitel); dazu konnten wir wirklich nur noch die Exoduslesung vortragen. Es liegt nicht an der Zahl der Lesungen, es liegt auch nicht unbedingt an der Länge – obwohl eine gewisse Länge sein muß, damit überhaupt der Eindruck von Nachtwache entsteht –, es liegt an der Art und Weise, wie man es macht und erlebt.

Ein Problem, das in der Reform der Osternacht nicht glücklich gelöst wurde, ist der Sitz des Gloria. Ausschlaggebend für die Wahl der Stelle zwischen alt- und neutestamentlichen Lesungen war auch der Gedanke, es müsse zwischen-

hinein ein kleiner Höhepunkt geschaffen werden, sonst werde es langweilig. Das eigentliche Motiv ist: Wir haben die Nacht durchwacht und nun kommt die Morgenstunde; ich kann das Evangelium von der Auferstehung ja erst „primo mane“ eigentlich verkünden. Und der alte Morgenhymnus der Kirche ist das Gloria. Man muß bei uns wohl sinngemäß sagen: „Es naht der Ostertag“, – ich sage das fast immer, auch wenn es finstere Nacht ist, man hört es dann eben übertragen, kalendermäßig – „Es naht der Ostertag. Christus, der Auferstandene, will in unsere Gemeinde treten und uns an seinen Tisch laden. Grüßen wir ihn aus ganzem Herzen mit dem österlichen Hymnus: Gloria in excelsis Deo“. Dazu fängt die Bläserkapelle an und die Glocken läuten. Auf diese Weise kann man die Stellung zur Not retten.

Im selben Augenblick werden auch die Lichter am Altar und im Altarraum angezündet. Ich mache auch jetzt kein elektrisches Licht. Aber wir haben den Altar und seine Umgebung bis jetzt dunkel gelassen. Wenn ich das Gloria anstimme, zünden die Buben vor dem Bild des Auferstandenen und auf dem Altar und rings um ihn die Lichter an. Das gibt eine gewisse Belebung und Steigerung an dieser Stelle.

Mit dem Überschrift des Gloria, mit der Lesung aus Römer 6 und dem feierlichen Anstimmen des Halleluja kommen wir jetzt wirklich zum ersten Höhepunkt der Osternacht, wenn der Diakon das Evangelium verkündet. Bei den Griechen, wo sonst auch der Diakon das Evangelium vorträgt, tut das in der Osternacht meist der Bischof selber. Das läßt er sich nicht nehmen, daß er das zentrale Geschehen verkündet, wo alles Pascha sich erfüllt hat, wo all das wahr geworden ist, was in der ersten Nacht der Schöpfung geschah, was bei Isaak geschehen ist, beim Würgengel in Ägypten und beim Durchzug durchs Rote Meer, was bei der Ankunft im versprochenen Land geschah – all das wird wahr, wenn Christus der Herr aus dem Tod hinübergeht ins Leben: Was sucht ihr den, der lebt, bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden, er ist euch vorausgegangen. Das ist der erste wirkliche Höhepunkt der Osternacht und alles andere muß dorthin führen. Und wenn das nicht so ist, dann habe ich wohl etwas falsch gemacht, habe Einzelheiten gefeiert, ohne mir klar zu machen, wie die Osternacht eigentlich gebaut ist.

5. Die Taufe in der Osternacht

Für uns stellt sich hier die Frage nach der Taufe in der Osternacht. An sich geht es ja vom Evangelium direkt an den Opferaltar; das wäre der konsequente Schritt von der Grundstruktur her. Wir haben darum auch aus der ersten Zeit keine Zeugnisse für eine Taufe in der Osternacht. Bei Tertullian ist die Rede von der Pentekoste als der eigentlichen Taufzeit im Zusammenhang mit Ostern, aber nicht von der Osternacht. Auch Meliton von Sardes bringt (in seiner Osternachtspredigt) kein Zeugnis für eine Taufe. Das erste konkrete Zeugnis, daß man in der Osternacht eine Taufe hat, finden wir bei Asterius dem Sophisten. Er hat seine Osterpredigt zwischen 325 und 341 geschrieben. In dieser Zeit haben wir also das erste Zeugnis dafür, daß man in der Osternacht selber tauft. Das ist relativ spät, wenn ich weiß, daß die Grundstruktur der Osternacht bereits um 150 bezeugt ist und vermutlich sogar noch älter ist; daß die 12-Zahl der Lesungen

und ähnliche Details mindestens um 300 für Jerusalem ganz gesichert sind. Erst relativ spät also sagt man sich: Wir taufen in der Osternacht.

Wie kommt die Taufe nun in die Osternacht?

Zuerst einmal ganz deutlich: nicht wegen Römer 6. Das ganze patristische Zeugnis greift dieses Motiv überhaupt nicht auf. Wenn Sie in *Leiturgia*, dem evangelischen Handbuch der Liturgiewissenschaft, den fünften Band durchsehen, vor allem den großen Beitrag von Kretschmar, dann wird klar und deutlich, daß bei den Vätern das Motiv des Begrabenwerdens und Auferstehens mit Christus soviel wie keine Rolle spielt. Also kann hier nicht der springende Punkt liegen, der die Taufe in der Osternacht eingeführt hat.

Baumstark, der in seinem nachgelassenen Werk „*Nocturna Laus*“ den Fragen der Nachtwache ausführlich nachgegangen ist, meint, die Taufe sei hereingekommen, weil Initiation im antiken Raum immer mit Nacht zu tun hat. Aber auch dieses Motiv ist bei den Vätern nur selten aufgegriffen.

Das Motiv, das bei der Taufe immer wieder aufgegriffen wird, ist ein anderes, nämlich: „Ich will sie zusammenführen“. Man gewinnt den Eindruck, der Gedanke sei eher der: weil die Osternacht die zentrale Eucharistie des Jahres ist – nicht der Gründonnerstag, sondern die Osternacht ist die eigentliche Urfeier der Eucharistie – darum will die Kirche alle, die zur Aufnahme in die eucharistische Gemeinschaft anstehen, zu diesem Gottesdienst zulassen. Diesen Schritt tut sie unmittelbar vor der Eucharistie. Lesen wir unter diesem Blickwinkel nun den Tertulliantext:

Deswegen ist die Pentekoste (die fünfzig tägige Feier von Ostern bis Pfingsten) die beste Zeit für die Bereitung des Taufbades. Denn in dieser Zeit ist die Auferstehung des Herrn im Kreis der Jünger immer wieder gefeiert worden, die Gnade des Heiligen Geistes wurde ihnen übergeben; feste Hoffnung, daß der Herr wiederkommt, wird in dieser Zeit bezeugt, weil damals die Engel, als er in den Himmel aufgenommen wurde, den Aposteln sagten, er werde so wiederkommen, wie er in den Himmel aufgefahren ist, nämlich in der Pentekoste. Wie ja auch Jeremia, wenn er sagt: *Et congregabo illos ab extremis terrae* – ich werde sie zusammenführen von den Enden der Erde am Ostertag, auch die Pentekoste meint, die im eigentlichen Sinn Festtag ist.

Hier kommt ganz deutlich heraus, daß das eigentliche Motiv, daß die Taufe in der Osterzeit ist, in der Sammlung der Kirche liegt. Auch die konkrete Feier der Taufe weist in diese Richtung. Die Taufe wurde in der Regel ja nicht sichtbar vor der Gemeinde gespendet, sondern im getrennten Taufhaus. Die Gemeinde bleibt in der Basilika, nur der Klerus geht hinüber ins Taufhaus. Die Täuflinge werden dort getauft, gefirmt, bekommen ihr weißes Kleid. Was die Gemeinde dann konkret erlebt, das ist der Einzug dieser novella, der neuen jungen Schar, die mit weißen Kleidern und brennenden Lichtern in die Gemeinde hereinziehen, durch die Gemeinde an den Altar hinziehen und jetzt zum ersten Mal mit am Altar stehen dürfen und das österliche Geheimnis mitfeiern können. Da liegt der Akzent, warum Taufe in der Osternacht geschieht. Man kann dies auch in der Taufe eines Kindes deutlich machen. Ich schicke meine Ministranten nach dem Evangelium hinaus zum Abholen, sage meistens an dieser Stelle ein paar Worte – ich werde oft gefragt, wann man predigen soll in der Osternacht. Da – würde ich sagen – gibt es kein Rezept. Ich bin der Meinung, daß man an einer

Stelle etwas mehr sagen muß, aber an welcher Stelle, das variere ich. Das kann auch bei einer alttestamentlichen Lesung sein, vor dem Gloria, nach dem Evangelium, vor der Taufe; es gibt viele Stellen, die m. E. alle dafür geeignet sind.

Zur Taufe machen wir das dann so: zwei Ministranten bringen einen großen Kupferkessel vor den Altar, dann bringt der Mesner einen Kübel Wasser und gießt ihn hinein, so daß man es hört. Das ganze Gerede vom Geheimnis des Wassers nützt ja nichts, wenn die Leute nicht einmal spüren und merken, daß Wasser in dem Kessel ist. Dazu geht rückwärts das Hauptportal auf und in großem Geleit kommen die Eltern mit den Täuflingen auf den Armen herein. Die Prozession zieht langsam durch die ganze Kirche bis zu den Stufen des Altarraums, wo die Taufe stattfindet. Währenddessen wird die Allerheiligenlitanei gesungen. Dazu braucht man nicht viel erklären, das spürt man instinktiv, daß hier *communio sanctorum* sichtbar wird. Es folgt das Gebet, die *benedictio aquae*. Ich sage absichtlich nicht „Taufwasserweihe“, weil das den Akzent verschieben würde. Mit dem Wasser passiert ja nichts, sondern ich singe den großen Lobpreis vom Geheimnis des Lebens aus dem Wasser. Das gehört gesungen, das muß aus dem Herzen strömen. Was ist das für eine Freude des Lebens, die Gott uns im Geheimnis des Wassers bereitet: Die dürre Erde wird lebendig gemacht, es schwemmt die Sünde weg von der Erde, Christus macht das Geheimnis des Wassers in vielen Zeichen sichtbar. Wenn ich mich nicht schon die ganze Fastenzeit darauf freue, daß ich in der Osternacht wieder Kinder meiner Gemeinde aufnehmen darf in dieses Geheimnis, mich freue, daß Gott uns das Geheimnis des Lebens im Wasser geschenkt hat, und daß ich das in der Osternacht aus ganzem Herzen besingen darf, dann wird nichts Rechtes draus. Den Leuten wird dieser Lobpreis des Taufwassers nicht langweilig, wenn ich ihn nicht mühsam im Halbdunkeln ablesen muß, sondern ihn halb auswendig aus dem Herzen heraus singe. Man sieht, wie den Leuten die Augen aufgehen und sie anschauen zum Wasser.

Nach der Taufe kommt in irgend einer Form die Taufferneuerung der Gemeinde. Das hat seine Probleme, das ist wirklich ein neumodisches Ding, eine typisch moderne Idee, daß man das verbalisieren muß. Leute, die als Erwachsene getauft wurden, haben bei der Mitfeier einer jeden anderen Taufe das wieder miterlebt und für sich selbst erlebt. Beim Firmpaten ist es ja auch so: er wird an seinen eigenen Firmtag erinnert und zurückversetzt, das braucht man nicht eigens zu verbalisieren. Aber unsere kopflastige, unsere Zungenspitzenkultur, die braucht das irgendwie. Man sollte es nicht zu dick auftragen. Ich nehme lieber den Wedel mit dem Taufwasser und tauche ihn tüchtig ein, daß man auch etwas spürt. Das ist wichtiger als zuviel Wortgemurmelt.

Im Osternachtsordo, wie er von 1950 bis 1969 galt, hat man mit dem Taufwasser anschließend eine Prozession gehalten zum Taufbrunnen. Das ist nicht mehr vorgesehen. Ich lasse das Wasser vor dem Altar stehen, den ganzen Ostertag, damit auch die Leute, die nicht in der Osternacht waren, es sehen. Die Aufbewahrung des Taufwassers aus der Osternacht erwächst aus der Überlegung: Was zur Taufe momentan ansteht, wird in der Osternacht getauft. Es kann aber mal jemand krank sein oder sonst aus einem Grund nicht kommen, so gehört er doch zur Osternacht; er wird mit Wasser getauft, das in der Osternacht bereitet wurde. Das ist das Motiv, nicht daß das Wasser besonders heilig ist, sondern damit

der Zusammenhang mit der Osternacht deutlich wird. Wenn man ihn nicht spürbar macht, hat das Verwenden des Wassers aus der Osternacht nicht sehr viel Sinn.

6. Die Eucharistie

Die Neugetauften, um den Altar versammelt, dürfen nun ihren ersten Dienst als Vollbürger in der Gemeinde tun. Da wären zuerst die Fürbitten. Sie waren ein eigenes Problem bei der Erneuerung der Osternacht. Wir haben ja vorher die Litanei, die enthält doch die Fürbitten – das „Te rogamus, audi nos“ war ja ganz nachdrücklich darin –, also keine Fürbitten! Auf der anderen Seite betont schon Justin, daß die Neugetauften am Gebet der Gläubigen teilnehmen, zum ersten Mal diesen entscheidenden Dienst an der Welt tun dürfen. Wir meinen ja immer, unser Dienst an der Welt bestehe darin, daß wir soziale Reformen machen, Caritas tun. Aber nach allem, was in der Heiligen Schrift steht, ist der erste Dienst – das andere ist damit nicht ausgeschlossen, aber das kann im Prinzip jeder – der Dienst, den nur die Getauften tun können, das ist die Fürbitte durch Christus, durch den Mittler, den Menschen Jesus beim Vater. Darum hat man bei der Litanei die Bitten mit „Te rogamus, audi nos“ weggenommen (außer einer für die Täuflinge) und hält hier die Fürbitten.

Ebenso sollte gerade in dieser Nacht Brot und Wein wirklich sichtbar zum Altar gebracht werden. Und wenn es einen Gottesdienst im Jahreslauf gibt, bei dem Kelchkommunion für alle möglich sein sollte, dann nicht am Gründonnerstag, sondern in der Osternacht. Da muß das Siegesmahl, da muß das Opfer des Herrn und sein Sieg gefeiert werden, so gut wir es nur vermögen.

Schließlich gehört bei uns zur Ostereucharistie die Segnung der Speisen, mit denen die Familien zu Hause beim Schein des Osterlichtes in froher Gemeinschaft weiterfeiern.

Liebe Mitbrüder! Ich wollte Ihnen helfen, die konkrete Gestalt unserer Osternachtfeier aufzuschließen und zu verstehen. Sie sollten sehen, wo die springenden Punkte liegen. Wir wollten uns klarmachen, wie können wir das so feiern, daß Leute, die vorher keine liturgischen Studien gemacht haben, trotzdem spüren, was sich hier tut, und mit Freude und Zuversicht im Herzen nach Hause gehen, mit der Freude und Zuversicht, daß der Herr mit uns ist; er hat den Tod besiegt, in seiner Kraft kann ich jedes Problem meistern.